



© R8/Michaela Hessenberger

Von Fegfeuer und Liebe

Einst und heute modern: Vor 150 Jahren verstarb Ordensgründerin Eugénie Smet. Das Rupertusblatt durfte die Helferinnen besuchen, mit ihnen über stets aktuelle Vorbilder sprechen – und über das, was viele fürchten.

Salzburg. Bei Kaffee und Apfelkuchen sitzen vier Frauen auf einem kastanienbraunen Sofa und reden über das Fegfeuer. Ihre Stimmen klingen erstaunlich zuversichtlich. Auf die Frage, ob die Flammen nicht Angst machten, antwortet Schwester Katharina Fuchs: „Das Fegfeuer meint die Begegnung mit Gott, der mich erkennt, wie ich wirklich bin. Ich muss und kann mich nicht verstecken oder verstellen.“ Zustimmendes Nicken von links und rechts. Als „schmerzhaft, aber befreiend“ beschreibt Schwester Annemarie Schmid das, was anderen wohl beim bloßen Darandenken Sorgen bereitet. Doch auch Oberin Margarete Pieber beruhigt: „Wenn ich im Fegfeuer bin, bin ich im liebenden Blick Gottes. Mich voller Liebe zu betrachten gelingt mir nicht einmal selbst immer – so ganz ohne Wenn und Aber.“

„Von den Tiefen des Fegfeuers bis an die Grenzen der Erde“ zitiert Schwester Ute Effenberger den Leitspruch ihres Ordens. Die vier Frauen gehören (gemeinsam mit Schwester Miriam Hörlesberger, die an diesem Tag nicht dabei sein kann) zur Kongregation der Helferinnen mit Sitz in Salzburg. In der Stadt sind sie in der Seelsorge und auch mitten unter den Leuten unterwegs. Ohne Ordenstracht, denn die hat die vor 150 Jahren verstobene Gründerin abgelehnt; schließlich komme man nur dann auch zu nicht-religiösen Menschen oder jenen am Rande der Gesellschaft, wenn man nicht als Außenseiter wahrgenommen werde.

Vier völlig verschiedene Leben, ein Ziel

Nahe bei den Menschen, das sind die Frauen auf dem kastanienbraunen Sofa in Salzburg. Der Reihe nach: Margarete Pieber ist die Oberin in Salzburg, sie leitet das Haus im Stadtteil Langwied. Ihr



Brotberuf ist Krankenschwester. „Im Rafael-Hospiz bin ich dabei, wenn Menschen in ihren letzten Stunden vor dem Sterben sind“, berichtet sie.

Das Hospiz kennt auch Katharina Fuchs gut; die Musiktherapeutin hat in einer psychiatrischen Klinik gearbeitet. Heute kümmert sie sich am TheologInnenZentrum um Studierende, ihre Anliegen und ihren Glauben. Mit Schubhäftlingen, Obdachlosen und Arbeitslosen arbeitet Ute Effenberger. „Ich will bei allem Guten helfen, was es auch sei“, lautet das Motto der Spätberufenen. Erst seit Herbst ist Annemarie Schmid in Salzburg. Die Pharmazeutin bietet geistliche Begleitung ebenso an wie Deutschkurse, etwa für eine Frau aus Aserbaidschan.

Apropos international: Dass der Wechsel zwischen den einzelnen Ordensniederlassungen einfach ist, schätzen die Frauen. Effenberger etwa war 20 Jahre lang Missionarin im afrikanischen Tschad.

Frau als Vorbild – damals wie heute

Wie das Leben in dem gemeinsamen Haus abläuft? Ein- bis zweimal am Tag gibt es Gebetszeiten, zu denen alle zusammenkommen. Einmal die Woche steht Bibelteilen auf dem Programm, ebenso ein gemeinsamer Nachmittag. Wöchentlich gibt es – so Corona es zulässt – eine Messe, zu der auch Gäste aus der Nachbarschaft kommen.

Wie Eugénie Smet, 1825 im französischen Lille geboren, ihre fünf Nachfolgerinnen im Jahr 2021 inspiriert? „Sie hat eine Gemeinschaft hinterlassen, die international und beweglich ist“, sagt Katharina Fuchs. Annemarie Schmid ergänzt: „Hoffnung wider alle Hoffnung hat sie uns gelehrt.“

Das sei in Zeiten der Pandemie ebenso aktuell wie zu Smets Zeiten, damals, nach der Französischen Revolution mit all dem Leid und den Umbrüchen, die folgten.

Michaela Hessenberger